



Abend:

Zeitung.

217.

Sonntag, am 10. September 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma

Verantw. Redakteur: K. G. Th. Winkler (Th. Heil).

## Garnitur und Assortiment.

(Beschluß.)

2.

## Assortiment.

Sprach ich jüngst von Garnituren,  
Dacht' ich auch Assortimente,  
Jedesmaliger Elemente  
In den schicklichsten Mixturen.

Des Chinesen Seidensträhne,  
Deren Farben Licht und Schatten  
In Nuancen anders gatten,  
Ich zum Beispiel nur erwähne.

Ganz entgegne Eigenschaften  
Kommen, wie durch Wahlverwandtschaft,  
Mit einander in Bekanntschaft,  
Daß sie gern beisammen haften.

Menschen bringen, so wie Zeiten,  
Für verschiedene Geschäfte  
Zum Gebrauch verschied'ne Kräfte,  
Um das Leben zu bestreiten.

Wenn Jahrzeh'nd, noch mehr Jahrhundert  
Rohheit copulirt mit Feinheit  
Oder Hoheit mit Gemeinheit,  
Ist kein Weiser drob verwundert.

Alles ist zugleich entstanden;  
Ist's auch nicht das stets patente,  
Ist's doch nicht das ganz latente:  
Tag und Nacht sind gleich vorhanden.

Denk's Dir gleich dem Augenneße,  
Das sich zu gebot'nen Farben,  
Um der andern nicht zu darben,  
Selbst erschafft die Gegensätze.

Und dann lebst Du stets im Ganzen,  
Ohne Sorgen, ohne Kummer,  
Und doch auch als eigne Nummer:  
Denn das All ruht auf Bilanzen.

Silvio Romano.

## Mein Besuch bei dem Herzog von Suffer.

Als mir der Graf Las Cases sein Empfehlungsschreiben an den Herzog von Suffer einhändigte, machte er mich auf die außerordentliche und äußerst unpopuläre Abgeschlossenheit aufmerksam, der sich der hohe englische Adel neuerdings befleißige. Ich meines Theils fand jedoch jene vermeintliche Schwierigkeit, zum Onkel der britischen Königin zu gelangen, nicht bestätigt. Mit Hintansetzung besonderer diplomatischer Vermittelung wanderte ich direkt durch den Kensington-Park zum Kensington-Palast. Der von Schmutz strogende, feiste Palastwächter hatte allerdings Mühe, mich für voll anzusehen. Doch entschloß er sich endlich einen Brief und eine Karte an den Herzog gelangen zu lassen. 3 Minuten später geleitete mich ein afrikanischer Leibiener des Herzogs zu dessen Bibliothekar. Ich erstaunte über die Reichthümer der herzoglichen Bibliothek. Eine vollständigere und wissenschaftlich bedeutendere

Sammlung von Bibelwerken in allen Sprachen mag es wohl in Europa nicht geben. Nach Musterung einzelner Kleinodien durchschritten wir die schönen Säle mit den Klassikern alter und neuer Zeit. Inmitten der Geschichtswerke von Frankreich freute ich mich eine herrliche Büste Napoleon's prangen zu sehen. Doch in diesem Augenblick kam eilends jener Afrikaner zurück; der Bibliothekar verabschiedete mich mit den Worten: *Son Altesse vous attend.* Ich fand einen Mann von imponirender Statur und einem kräftigen obschon ein wenig schwerfällig gewordenen Körper. Edles Wohlwollen sprach neben dem Ernste aus allen seinen Zügen. Auf seine Anrede: „Ich hoffe, Sie haben sich in meiner Bibliothek nicht gelangweilt,“ konnte ich ihm mit gutem Gewissen große Komplimente sagen.

„Allerdings,“ entgegnete er, „ich glaube, nur der König von W. besitzt eine ähnliche Bibelsammlung.“

Ich legte ihm sogleich meine Facsimile vom berühmten Pariser Palimpsesten vor. Die Untersuchung von der Stelle, wo Christus „Gott“ genannt werden soll, führte ihn auf einen griechischen Codex seiner eigenen Bibliothek aus dem 11. Jahrhundert. Er wurde sogleich herbeigeht.

„Sie werden sehen,“ sagte er, „die Stelle von den 3 Zeugen im Briefe Johannes steht nicht darin.“ Von hieraus geriethen wir auf verschiedene theologische und kirchliche Fragen. — „Fragt man mich,“ sagte er, „ist die Bibel inspirirt?“

„Sie ist inspirirt,“ antwort' ich. „Allein damit hat man noch wenig von mir gewonnen. Was ist Inspiration? Männer rein in Gesinnung und Wandel, voll Ernst des Gedankens, voll Tiefe der Empfindung: die sind inspirirt in den Augenblicken, wo sie ganz das sind, was sie sind. Sie stehen dann eine Stufe über der Erde, sie sind Gott näher. Sie sind Propheten, wenn sie auch nichts Zukünftiges offenbaren.“

Auf diese Fassung der Prophetie legte der Herzog besonders Gewicht, und ich gestand ihm allerdings zu, daß sich dafür im neuen Testament manche Belegstelle findet.

Betreffs der Wunder hat der Herzog das überraskende Zusammentreffen des Alt- und Neutestamentlichen fleißig beobachtet. Eine Menge Beispiele standen ihm sogleich zu Gebote. Diese Aehnlichkeit, meinte er, sollten die Theologen weiter verfolgen, und je mehr sie dieselbe verfolgen, desto mehr werden sie finden, daß sie nicht zufällig seyn kann.

Das Leben Jesu von Strauß hat der Herzog im deutschen Original gelesen; er erklärt es für eine sehr bedeutende Erscheinung. (Dafür sagte mir der Abbé Claire in Paris, vielleicht der gelehrteste Pariser Theolog, das Leben Jesu von Strauß hat mir gar nichts Neues beigebracht.) Nur sey das Buch nicht für das Volk. Er und ich, meinte er, wir könnten dergleichen offen gegen einander besprechen. (Ich erinnerte mich dabei unwillkürlich jenes ehrwürdigen aber verschrienen Greises in Heidelberg, der sich *peu à peu* für den einzigen aufrichtigen Theologen gegen mich erklärte, während wir anderen alle unsere wahre Meinung über die Bibel künstlich verkleisterten.) Demohngeachtet fand es der Herzog ganz in Ordnung, daß sich alle deutsche Fakultäten gegen eine Professur für Strauß erklärt haben. Eine preussische Uniform, sagte er, kann nur ein Preuße tragen.

Der Herzog ist sehr wenig für den Zwang in Glaubenssachen: er verlangt für Alles, was über die Schranken unserer Erkenntniß hinausliegt, volle Freiheit. „Wie mißlich steht's,“ sagte er, „mit unserer Anthropologie; Anfangs- und Endpunkte fehlen uns. Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Der Wind weht, woher er will; aber Niemand weiß, von wannen er kommt und wohin er geht. Das paßt hierher. Wir haben nichts Entschiedenens, nichts Klares, als unsere Gegenwart; treten wir aus ihr hinaus, so schwebt und schwankt unser Urtheil.“

Auf eine bewunderungswürdig präcise Weise sprach er sich über das Verhältniß zwischen Kirche und Staat aus. Er ist für die Independenz der Kirche, und hofft, daß bald die Zeit kommen wird, wo es gar keine Staatsreligion mehr giebt. Ich fragte ihn: „Steht das nicht schon in der französischen Charte: der Staat hat keine Religion?“

„L'état est de toutes les religions, so muß es heißen,“ entgegnete er. Sein herrliches Princip ist: *tout pouvoir est négatif.* Der Staat soll nur dann von den in seinem Schooße lebenden Religionen — die Confessionen wünscht er natürlich ganz beseitigt — Kenntniß nehmen, wenn er mit seiner Gewalt einschreiten muß und das ist dann, wenn er seine eigenen Interessen durch dieselben benachtheiligt sieht. „Wir sehen,“ fügte er hinzu, „bei uns selbst, daß die Sektenmassen dem Staatsinteresse eher förderlich als zuwider sind. Alle befinden sich wohl unter der Sonne unserer Freiheit. Als der K. von P. hier war, erklärte ich ihm frei, er habe Unrecht Bischöfe zu machen und ihnen eine kirchliche Macht zu verleihen. Ja, anders ist's mit einer gewis-

sen Seigneurie; die mögen immerhin Bischöfe haben, nur keine eigentlich kirchliche Gewalt.“ — Ich theilte dem Herzog die Erwartung und Besorgnisse mit, die diesen Augenblick auf den K. von P. und seine vermeintliche Vorliebe für die anglikanische Kirchenverfassung gerichtet sind.

„Ich wünsche,“ entgegnete er, „daß diese Besorgnisse keine Bestätigung finden möchten. In der Hauptsache denke ich, que Mr. a mis le nez là-dedans.

Napoleon's Raisonement und Verfahren in Angelegenheiten der Ehe findet der Herzog sehr vortreflich, insofern er nämlich die Ehe zunächst vom bürgerlichen Gesichtspunkte aus betrachtete und die aus derselben hervorgehenden Successionsfragen hervorhob. Laßt uns zuerst, dachte der Kaiser, das Bürgerliche der Ehe ordnen, sie bürgerlich stiften und anerkennen; dann mögen die Kirchen sie kirchlich einsegnen, wie sie wollen. „Die Katholiken,“ fuhr der Herzog fort, „wollen die protestantischen Ehen nicht anerkennen. Das kam auch bei uns vor einiger Zeit im Parlament zur Sprache. Der katholische Bischof gestand mir endlich zu: Wir erkennen die protestantische Ehe im Principe nicht an; allein ist sie geschehen, so gilt sie uns.“ — So verkehrt diese Auskunft klingt, bemerkt' ich dazu, so ist sie doch eigentlich eben diejenige, mit der uns der Katholicismus auf alle modernen Scandale entgegnet. Er läßt papierne Regimenter geharnischt bis über die Ohren aufmarschiren; immer gilt's: Seyn oder Nichtseyn. Aber de facto erkennt er Alles an. — Wir sprachen von Cambridge und Oxford. — „Die Oxforder,“ sagte der Herzog, „sind mir zu steif und zu vornehm; bei denen bin ich schwarz angeschrieben. Ich halt's mit Cambridge.“ (Und daß es eben so Cambridge mit dem Herzog von Suffer hält, bewies mir die festliche Aufnahme, die mir im Cambridger Trinitatscollegium, — der Heimath Bacon's, Newton's, Milton's, Bentley's, Porson's — auf die Empfehlung desselben zu Theil worden ist.) — Ueber die Franzosen äußerte er sich sehr gut. „Die Franzosen sind ein wunderliches Volk. Sie sind bitterböse auf uns. Und wir, nous ne nous en occupons pas, nous n'y pensons pas; mais voilà justement ce qui les fâche.“ Daß Villemain mit 100,000 Franken den Staatsunterstützungsfonds für gelehrte Reisen vermehrt hat, fand er überaus vortreflich. — „Frankreich,“ sagte er, „hat herrliche Mittel. Bei uns ginge so etwas nicht durch. Wir sind die ärmste Regierung bei allem Reichthum der Nation.“

Gegen 2 Stunden mochte ich beim Herzog geseffen

haben, als der farbige Bediente den Lord Hamilton anmildete und ich dem Lord das Feld räumte. — „Ich freue mich Sie bald wieder zu sehen,“ sagte der Herzog und drückte mir die Hand.

Ich weiß nicht, ob meine Feder geschickt genug war, diesen seltenen Mann einigermaßen in's rechte Licht zu stellen. Mich hat er auf's Höchste für sich eingenommen; natürlich lasse ich ihm seine religiöse Eigenthümlichkeit. Ich halte ihn für eine der leuchtendsten Erscheinungen an den Höfen Europa's. Bei einem ungewöhnlichen Geistesreichthum und einer herrlichen Darstellungsgabe besitzt er eine außerordentliche Gelehrsamkeit. Im Lateinischen, im Griechischen, im Hebräischen ist er zu Hause. Ich habe von Allem Beweise. Mit dem Letzteren beschäftigt er sich jetzt eben viel. Sein Hausfreund Dr. Edwe liest ihm nicht selten stundenlang hebräisch vor. Ich sprach mit ihm theils französisch, theils deutsch. Beides spricht er gut. Und wie selten mag so hohe geistige Ueberlegenheit gepaart seyn mit solcher Einfachheit; so viel Hoheit mit solcher Herablassung. Seine Bekanntschaft ist mir eine kostbare Reifefrucht. —

London, im Juli.

Constantin Tischendorf.

### Dichterling und Redakteur.

Wie viel erhalt' ich für's Gedicht?

— „Was, was in aller Welt?

Ich mag die Verse wahrlich nicht,  
Doch geb' ich Fersengeld.“

Gottstein.

### Abgelehntes Urtheil.

A. Du sahst Columbus. — Wie gefiel er Dir?

B. Ein Urtheil, Freund, verlange nicht von mir,  
Denn als das Stück auf einem Schiffe spielte,  
Ich unwohl mich und seckrank fühlte.

J. J.

### Schule und Leben.

Schelte die Schule mir nicht, die Kräfte ziehet für's  
Leben,

Nach der Lampe ja roch selbst des Demosthenes  
Wort;

Wäre der Schule nur in's Leben geöffnet der Ausgang!  
Nur wenn Olympia fehlt, ist die Palästra zu  
Nichts.

K. v. Groscreutz.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Korrespondenz-Nachrichten.

#### Aus Berlin.

(Beschluß.)

Von unseren heimischen Künstlern dürften wir einige verlieren: Herr Hartmann soll wegen wiederholter Dienstversäumnis gekündigt seyn und Herr Krüger soll wegen verweigerter Sagen-Erhöhung gekündigt haben. Herr Hartmann ist ein einjähriges Mitglied der Bühne und Vater einer zahlreichen Familie und bei ihm wird daher wohl Gnade für Recht ergehen; Herr Krüger aber wird es in der Folge bedauern, daß er nicht auch ruhig geblieben ist, bis er vieljähriges Mitglied der Bühne und Vater einer zahlreichen Familie geworden, und man auch bei ihm Gnade für Recht ergehen lassen muß. Vielleicht wird Herr Krüger's Stelle nicht ersetzt, denn die Herren v. Lavallade und Bethge füllen das Fach aus und ein guter erster Liebhaber thut uns doch so Noth. — Wir müssen's abwarten. Manches wird sich anders gestalten müssen.

Auch dem Königsstädt'schen Theater soll eine Revolution bevorstehen; es heißt, es werde aufhören Volkstheater zu seyn und seine Hallen fortan nur dem französischen Schauspiel und der italienischen Oper öffnen — *si fabula vera*. — So viel für heute, und ich denke: genug — nämlich für heute. In meinem nächsten Briefe kein Wort vom Theater.

Cohnfeld.

#### Aus Wien.

Im Juli.

Ich kann unschwer errathen, was Sie diesmal aus Wien zunächst interessieren wird, es ist nichts Geringeres als die Sonnenfinsternis und so will ich mich denn auch hierüber vor allem Anderen vernehmen lassen. So hätten wir denn also, nebst mancher anderer Finsternis, Himmels-, Sonnen- und Seelentrübung, auch einmal eine totale Sonnenfinsternis gehabt. Der Eindruck, den diese großartige und in ihrer Art einzige Welterscheinung hervorbringt, ist unbeschreiblich. So panisch auch der Schrecken seyn mag, der das niedere Sinnenwesen, das Thier, plötzlich befällt, so sind doch die Gefühle und Ideen der vernünftigen Kreatur, des irdischen Lichtsohnes, doch noch etwas Gewaltigeres, Durchdringenderes und somit auch Unvergessliches und Erhabenes. Wie ergreifend mußte schon allein die Idee wirken: „Dies wunderbare und grandiose Schauspiel schaut Dein Auge nie wieder; erst ein späteres Enkelgeschlecht wird es in seiner gegenwärtigen Erscheinung wiederkehren sehen.“ Zwar wird es in diesem Jahrhunderte nicht an Sonnenfinsternissen fehlen, schon 1847 steht eine bevor, 1851, 1860 und 1861 werden wieder Verfinsterungen sichtbar, die bedeutendste wird jene von 1887 seyn, aber uns Wienern wird keine wie die heutige erscheinen. Um des Anblicks in seiner vollen traurigen Schönheit zu genießen und an die Hauptanschauung auch noch Betrachtungen und Wahrnehmungen anderer Art aus der umgebenden Welt knüpfen zu können, habe ich schon Abends zuvor die Stadt verlassen und mich in ländliche Einsamkeit, nahe einem geeigneten Observationspunkte, zurückgezogen. Der grauende Morgen fand mich schon im Freien. Einem sternenhellen Himmel folgte ein blauheiterer und die besten Aussichten standen der Beobachtung bevor. Endlich vergoldete die

klar heraussteigende Sonne den Osten und nun wandte sich mein Auge nicht mehr von ihr ab; Millionen andere mochten wohl in derselben Minute ihrem strahlenden Flammenauge begegnet seyn. Mit der Sekunde 5 Uhr 50', gerade so wie es die erhabene Prophetin, Astronomie, ihres neuen Triumphes gewiß, vorausgesagt hatte, trat der westliche Mondrand in den östlichen Sonnensaum und das Schauspiel begann. Eine merkliche Abnahme des Sonnenlichtes war nicht sobald wahrnehmbar, erst als die Verfinsterung, nach dem Ausdrücke der Wissenschaft, ungefähr eine neunzollige geworden, ward das Tageslicht blässer und fahler, gewissermaßen nur scheinartig, dünne Wolkenschleier fingen den Himmel an zu bedecken und kalter Nebel rieselte hernieder. Man fühlte, daß sich ein großes Naturereignis vorbereitete. Wir Alle sahen Sonne und Firmament sich oft verhüllen, oft wenn Dünste und Wolken die Tageshelle trübten, wenn Sturm und Regen heraufjagten, ja täglich, wenn die Nacht den Tag abzulösen kommt, oder wenn sonst ein Gewitter heraufsteigt, aber dieses seltsame, eigenthümlich düstere, aber auch eine ganz ungewöhnliche Traurigkeit verbreitende Dunkel sah ich noch niemals. Es war wie ein Sterbemoment und in der That ist das ganze Ereignis einem Augenblicke von Scheintod der Erde vergleichbar. Um 6 Uhr 48', 36" bedeckte die Mondkugel jene der Sonne vollkommen und als hätte ein Hauch den letzten Funken von Licht ausgelöscht, lastete die unheimlichste, braundunkle Nacht auf der Erde. Fledermäusen ähnlich huschten die Vögel in ein Versteck, jedes Lied der früher noch so munteren Sänger verstummte, selbst die Grille hörte auf zu zirpen und laute Menschenstimmen, die, mich überraschend, noch kurz vorher ringsumher aus Gebüsch und von benachbarten Höhen herab schollen, schwiegen und eine Pause von öder, einsamer, trauriger, aber auch bewältigend-feierlicher Stille trat ein. Die nächsten Gegenstände lagen im Dunkel, die tieferen Regionen der Ferne bedeckte eine dichte, grellweiße Nebelhülle und darüberhin war eine trübe Röthe ausgegossen, am westlichen Horizonte traten aber einige düster-graue Bergriesen als Grabeswache gleichsam hervor und vollendeten das großartige finstere Gemälde. Ein Maler mußte diesem Momente unendlich viel abgewinnen können, Töne der Musik vermöchten es nicht nachzumalen, aber der Dichtkunst wäre es vergönnt, die wunderbare Erscheinung mit alle ihrem schauerlichen Reize charakteristisch zu feiern. Mich wundert es, daß sich bis jetzt noch kein Dichter dazu gefunden. — Indessen das Obige auf Erden vorging, war über dem Himmel ein gedämpfter Lichtschein verbreitet und ein Mondregenbogen wurde in dem Halbdunkel sichtbar. Von magischer Wirkung war das Hervorbrechen der ersten Sonnenstrahlen, wie ein glühender Stern flammte es wieder am Himmel auf und der bange, auf der Natur lastende Zauber schien mit einem Male gelöst. Die Verfinsterung hatte kaum 2 Minuten gedauert. Um 7 Uhr 53' war die Erscheinung völlig entschwunden und der heiterste Sommertag folgte. Beobachtungen, wissenschaftliche nämlich, wurden auf allen bedeutenderen Höhen der Umgebung unternommen, so auf dem Kahlenberge, Heuberge, selbst auf dem entfernteren Schneeberge, und dann auf dem Gloriette des Schönbrunner Parks, wo sich auch der kaiserliche Hof befand. Ich aber hatte auf einem buschigen, tempelgekrönten Hügel Posto gefaßt und als ich mich genauer umgesehen, sah, da war es zufälligerweise des Sonnengottes Tempel gewesen.

(Fortsetzung folgt.)